

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die erste Rabbinerversammlung und Herr Dr. Frankel

Holdheim, Sam.

Schwerin i./M., 1845

Der Glaube und die Lehre.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1961

noch das andere und giebt hierdurch zu erkennen, daß er wohl fühle, der Rabbiner stehe mit seiner religiösen Erkenntniß höher als das Volk, da er aber selbst nicht die Kraft hat, dem Volke entgegen zu treten, sucht er wenigstens diejenigen zu schmähen, welche diese Kraft wirklich besitzen. Das erklärt das Räthsel. —

Der Glaube und die Lehre.

Als ein nicht unwichtiges Moment, welches die Rabbiner bei ihren Vorschlägen zu beachten haben werden, hebt S. F. die Ausöhnung des Glaubens mit dem Leben hervor. Dieses Moment nennt er die Zeitgemäßheit, und will hiemit nichts Anderes andeuten, als daß die Rabbiner bei ihren Sühneversuchen nur auf die streitigen Punkte, d. h. auf diejenigen sich zu beschränken haben werden, in welchen ein Conflict zwischen dem Glauben und dem Leben wirklich stattfindet. Hiermit hat S. F. sein faules Princip, d. h. seine Principlosigkeit, deutlich zu erkennen gegeben. Es soll nicht der Glaube an und für sich einer unbefangenen Prüfung unterzogen werden, inwiefern wahre und falsche Vorstellungen untermischt in ihm enthalten sind, er soll nicht nach einem gefundenen Princip durchgreifend geläutert werden, um für alle mögliche Fragen in Bezug des Glaubens eine bestimmte Antwort zu haben, sondern es soll dies nur in so weit geschehen, als wirklich ein Zwiespalt zwischen Glauben und Leben vorhanden ist, es sollen nur vorliegende Fragen beantwortet, mithin auf alle Consequenz in der Durchführung eines Principis oder der Anwendung der gegebenen Antwort auf andere, den Augenblick nicht drängende Fragen, von vornherein verzichtet werden. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich ein solches zeitgemäßes Verfahren nicht bloß unzeitgemäß, sondern auch an sich sehr verwerflich finde. Die Reinheit des Glaubens muß uns an und für sich, abgesehen von den Conflicten, in welchen die Zeit mit dem Glauben stehet, als heilig gelten und mich zur Prüfung und Läuterung auffordern. Auf das Resultat dieser Prüfung, dünkt mich, muß Alles ankommen. Finde ich, daß der überkommene Glaube durchgängig rein und lauter ist, so werden mich die noch so sehr dringenden Forderungen der Zeit nicht zu

Concessionen bewegen dürfen; ist das Gegentheil der Fall, so werde ich das, was eine unbefangene Prüfung mir in meinem Glauben als Irrthum nachgewiesen hat, auch dann aufgeben müssen, wenn es mit der Zeit in noch so seliger Harmonie steht. *) Die Zeitgemäßheit ist also, wo es eine Prüfung des Glaubens gilt, unbedingt verwerflich und ist deren Einfluß auf die vorhabende Untersuchung vorweg auszuschließen. Aber wie kommt H. F., der der Zeit überall den Krieg erklärt, mit einem Mal zu dem Gedanken, die Zeitgemäßheit als ein wichtiges Moment hinzustellen, wo es sich um die Ausöhnung des Glaubens mit dem Leben handelt?

Die Ausöhnung des Glaubens mit dem Leben, welche H. F. in einem Vordersatze „die Zeitgemäßheit“ nannte, nennt er in einem Nachsatz: „die Anerkennung, daß das Judenthum einer Fortbildung fähig sei.“ Welches Judenthum ist einer Fortbildung fähig, das mosaische oder rabbinische? Für H. F. giebt es aber keinen solchen Dualism, keine solche Trennung, sondern ein organisches, mosaisch-rabbinisches Judenthum. Ist aber auch das mosaische Judenthum einer Fortbildung fähig, und hat es sich zum mosaisch-rabbinischen wirklich fortgebildet, so hat ja H. F. hierdurch den ersten Artikel des Reformvereins anerkannt. Nein, verwahrt sich H. F.: Der Reformverein will eine unbeschränkte, ich aber nur eine beschränkte Fortbildung anerkennen. Welches sind aber die Schranken, deren Grenzwächter allen anderweiten vordringenden Reformversuchen das: „bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen? Einmal ist es die Fortbildung des Talmuds und das zweite Mal die Fortbildung, die ich dem Judenthume zugebracht. Was das letztere betrifft, hat H. F. wirklich Wort gehalten. Im Januarheft beschenkt H. F. das Judenthum zum neuen Jahre mit einer beschränkten Fortbildung. Da er in demselben Aufsatz (die Symptome der Zeit) die deutschen Juden wie die Kinder behandelt und sie wegen ihres kindischen Leichtsinnes mit der Ruthe in ächt schulmeisterlicher Weise derb züchtigt, so bestehen die Geschenke auch nur in diversen Bagatellen, eigentlich nur, um sie wieder zu beruhigen und daß sie wegen der erhaltenen derben Zurechtweisung nicht ein allzugroßes Kindergeschrei erheben. Wir

*) Ein Beispiel hiefür wäre das Rasiren der Ecken des Bartes mit dem Schermesser, welches im rabb. Judenthum so sehr verpönt ist, und welches bisher bei den Reformversuchen nicht zur Sprache kam, weil es keinen offenen Conflict zwischen Lehre und Leben verursacht.

wollen indeß auch dieses kleine Geschenk dankbar hinnehmen. Es besteht in folgenden Dingen: שני ימי שבת der zweite Festtag der drei Hauptfeste soll abgeschafft, die Travergesetze sollen modificirt, der Genuß der Hülsenfrüchte am Passah gestattet, die Mezizah bei der Beschneidung, die aus medicinischer Rücksicht angeordnet, aber durch manchen heutigen Umstand gefährlich bringend ist, abgeschafft werden. Allein wer bürgt uns dafür, daß diese Fortbildung des Judenthums eine beschränkte bleiben, daß nicht ihr Urheber schon nach Jahresfrist aus seinem beschränkten Standpunct heraustraten und zur Einsicht kommen werde, daß aus demselben Grunde, welcher bei שני ימי שבת stattfindet, auch שבת השנייה abgeschafft werden könne, und, wo Consequenz etwas zählt, abgeschafft werden müsse? Insofern H. F. nicht wie Lykurg, um jede Veränderung seiner Gesetzgebung unmöglich zu machen, sich selbst jeden Weg der Fortbildung abschneidet, fehlen alle Garantien, daß die gegebene beschränkte Fortbildung ihre Grenzen nicht übertreten und in unbeschränkter Entwicklung fortschreiten werde. Was soll also das schwache Gemüth der deutschen Israeliten beruhigen? Zeitgemäßheit, Ausöhnung des Glaubens mit dem Leben, die Anerkennung, daß das Judenthum einer Fortbildung fähig sei, lauter Insignien, Attribute der Reform, werden im Munde des H. F. zum elenden Werkzeug des Stabilismus, die heiligen Symbole der Freiheit mißbraucht dieser Mann zum Nützzeug der tyrannischen Unterjochung der Geister. Er könnte ein Unglück für das vorwärtstrebende Judenthum in Deutschland werden, wenn nicht glücklicherweise die deutschen Juden eine zu hohe Stufe der Bildung erreicht hätten, um sich von solchem Kunstgriffe täuschen zu lassen. Es fehlt nicht an Analogien auf anderen Gebieten, wo man unter dem Schilde des Glaubens dem Aberglauben zur Herrschaft verhelfen, unter der Parole des Lichtes Finsterniß verbreiten, mit dem Rufe der Freiheit den Geist in Fesseln legen will. Sei auf deiner Hut, deutsches Israel! Auch aus deiner Mitte tritt ein jesuitischer Geist mit keckem Haupte hervor. Er behandelt dich schon jetzt wie ein unmündiges Kind, „ohne Selbstständigkeit, ohne Charakterfestigkeit“; was für eine Behandlung hast du zu gewärtigen, wenn du erst bei ihm in die Schule gehst, unter seiner Zuchttruthe rabbinisch glauben lernst und mosaïsch denken verlernst? Sei auf deiner Hut, deutsches Israel! Der Jesuitismus wirft dir jetzt noch einige Bonbons hin, damit du nur willig bei ihm in die Schule gehst

und deine Lektion lernst, sträubst du dich dann, so giebt es keine Bonbons mehr, es giebt nur eine Zuchttruthe. Du kennst sie noch aus dem finstern Mittelalter: Bann, Geistesdruck und Geistesfinsterniß sind ihre Namen.

H. F. tadelt das gemeinsame Streben der deutschen Rabbiner; er tadelt nicht weniger bitter jedes vereinzelte Streben in der Literatur wie im Leben. Und warum tadelt er so bitter die deutschen Rabbiner? warum bezeichnet er sie als schlechte Vertreter der deutschen Juden? weil sie, sagt er, das Gemüth des Volkes, das ein tief religiöses ist, verletzen, „weil die Religion nicht, wie sie im Volke lebt, sondern wie etwa abstracte Theorien und unklare Speculationen sie aufgefaßt wissen wollen, von ihnen vertreten werde.“ H. F. will aber hierdurch nichts Anderes, als dem Volke schmeicheln, es gegen seine Rabbiner mißtrauisch machen, die Rabbiner in den Augen des Volkes verdächtigen, verläumdern. Es ist ihm mit dem angeblich tiefen religiösen Gefühl, welches im Gemüthe des Volkes leben soll, kein wahrer Ernst. Daß dies alles buchstäblich also sich verhalte, hat H. F. in seinem Aufsatz: Die Symptome der Zeit, unzweideutig bewiesen. Er ist, wie es jedem Unredlichen ergehen muß, aus der Rolle gefallen, und nachdem alle seine Galle gegen die Rabbiner erschöpft ist, bleibt ihm weiter nichts übrig, als noch ein Verläumder des Volkes, nämlich der deutschen Juden zu werden, sie, wie früher die deutschen Rabbiner, mit derselben Annahmung, mit demselben geistlichen Hochmuth herb und bitter zu tadeln. „Aber was an dem deutschen Juden zu tadeln, sagt er (Januarheft S. 9), sein dürfte, ist ein Mangel an Selbstbewußtsein, der unzureichende Fond an Charakterstärke, an kräftiger Selbstständigkeit. Der deutsche Jude giebt durch eine Reihe von Jahren sich zu sehr der Tagesphilosophie und der herrschenden Tagesrichtung hin“ H. F. führt diese seine Anklage des deutschen Juden durch alle Epochen der neuern Geschichte durch und gelangt am Ende zu dem Schlusse: „So ist der deutsche Jude in allen diesen Phasen nur passiv (?) geblieben und wurde stets überwältigt; die Activität des Glaubens, die Selbstständigkeit, sich durch den Glauben über die Tagesphilosophie zu erheben, geht ihm ab. Und man muß mit Bedauern gestehen, daß es nicht sowohl an Kraft, als an Muth hierzu gebricht; der deutsche Jude scheuet nichts mehr, als nicht für aufgeklärt zu gelten, der Vorwurf, er sei nicht mit der Zeit fortgeschritten, ist bei ihm von überaus nachhaltigem Gewichte.“

Hier haben wir es, was H. F. den deutschen Juden zum Vorwurf macht und welche Richtungen sie nach ihm einzuschlagen haben, um zum Ziele des Heiles zu gelangen. Die deutschen Juden sollen gleichgültig und unempfindlich gegen die Pulsschläge der Zeit sein; das Leben, welches im Herzen des deutschen Volkes warm pulst, soll gerinnen und erstarren im Herzen des deutschen Juden; dieser soll und darf nicht in der Zeit und ihren Bestrebungen leben, soll für ewige Zeiten zur Isolirtheit verdammt sein, und das im Interesse seines Glaubens, der in und mit den Zeitrichtungen nicht bestehen kann. Ein Anderer als H. F. würde dies den deutschen Juden, im Gegensatz zu den polnischen, italienischen und holländischen zum großen Verdienst angerechnet haben. Nur in seinen Augen können sie deshalb keine Gnade finden, und doch lebt die Religion im Herzen der deutschen Juden und nur die Rabbiner wollen sie ihnen aus dem Herzen reißen, und doch herrscht im Gemüthe des Volkes ein tiefreligiöses Gefühl, welches die Rabbiner untergraben und zermöhlen! Welche Widersprüche von der einen und doch wie erklärlich sind sie von der andern Seite! H. F. besitzt eine starke Dosis rabulistischer Weisheit; er spricht wie es der jedesmalige Zusammenhang erfordert, wie es für den jedesmaligen Augenblick zweckdienlich ist. Einmal sind es die Rabbiner, die dem Volke ihren Glauben nehmen, ein andermal ist es das Volk, welches zu sehr in die sündige Zeit eingeht und den Glauben darin stecken läßt. In dem einen Feldzug ist das Gemüth, das tiefreligiöse Gemüth des Volkes ein guter Alliirter, um einen Kreuzzug gegen die Rabbiner zu predigen; sind diese durch Anschwärzungen unschädlich gemacht, dann geht's über's Volk her, wird diesem über sein tief religiöses Eingehen in die Zeitrichtungen ein Strafcapitel verlesen. Die Feder ist geduldig; die winzige Schaar, welche die salbungsreichen Expectorationen des H. F. liest, ist zu einfältig, um an solchen Widersprüchen ein Aergerniß zu nehmen, und die gebildeten deutschen Juden, welche durch ihre Theilnahme an den Bestrebungen und Richtungen der Zeit ihre Bildung bekunden, würden dieselbe verläugnen, wenn sie all das ungebildete Geschwätz des H. F. läsen.

Welches ist aber die Grundtäuschung in allen Erörterungen des H. F. auf jüdisch-religiösem Gebiete? In der Vorgabe einer Collission des Glaubens mit dem Leben. H. F. stellt immerwährend den Forderungen des Lebens den Glauben entgegen. Zwischen dem Glauben und dem Leben findet aber

gar keine Collision statt, sondern zwischen diesem und dem Talmud, oder der talmudischen Ansicht von der Beschaffenheit und Bestimmung des Ceremonialgesetzes. H. F. stellt mit schlauer Politik den Glauben in die vordersten Reihen dem Leben gegenüber, als wäre der Kampf des Lebens gegen diesen gerichtet, und als wenn dieser das Leben als seinen natürlichen Feind betrachtete. Es wäre dies in der That der Fall, wenn man unter dem Leben ein sündliches verstanden wissen wollte, welches dem Glauben und den mit ihm verbundenen, aus ihm eigentlich fließenden Sittlichkeitsideen gegenüber unbedingt zu verwerfen ist. Allein unter Leben und Lebensforderungen verstehen wir, und mit uns alle deutsche Juden, keinesweges ein sündliches, sondern ein rein sittliches, unschuldigtes Leben, dessen Forderungen zum Theil den Glauben gar nicht betreffen, zum Theil in dem Glauben ihren Stützpunkt finden. Diesem darf also nicht der Glaube, sondern das Ceremonialgesetz zumeist nach rabbinischer Auslegung entgegen gestellt werden. Wenn z. B. das Leben in socialer und sonstiger Beziehung die Beschränkungen, welche die Beobachtung der Speisegesetze bietet, beseitigt wissen will, so ist hier keinesweges eine Collision zwischen Glauben und Leben, da die Ansicht, welche alle rabbinische Schrifterklärungen in Bezug auf Speisegesetze abweist und auch hinsichtlich der biblischen Verbote der unreinen Thiere, eine in Orts- und Zeitverhältnissen ruhende Ursache, die in der Gegenwart durchaus nicht stattfindet, behauptet, keinesweges mit dem jüdischen Glauben in allen seinen Bestandtheilen, sondern nur mit der rabbinischen Schrifterklärung vieler Speisegesetze und der rabbinischen Ansicht von der absoluten Fortdauer des Verbotes der unreinen Thiere streitet. Der Streit ist entweder ein rein exegetischer oder den Geist und den Grund gewisser biblischer Gesetze betreffender, wobei der jüdische Glaube als solcher nicht in Betracht kommt. Freilich der Glaube an die Göttlichkeit rabbinischer Weisheit, an den göttlichen Ursprung dessen, was die Rabbinen für Tradition ausgehen, wird aufgegeben. Allein deshalb ist noch der Glaube im Allgemeinen, das was im Judenthum im Allgemeinen als Glauben gilt, nicht in Anspruch genommen. Der Glaube an die Rabbinen, oder rabbinische Glaube an sich selbst, ist im Judenthum, was im Katholicismus der Glaube an die kirchlichen Traditionen und den Papst. Wer wollte aber, ohne partiisch zu sein, dem nichtkatholischen Christenthum den christlichen Glauben

abspr
lische
mit
her
Abtr
und
Trab
Rabl
solche
H. F.
stens
sprech
der
Glaub
in n
steher
bindl
und
wie
welch
Voru
hered
starke
Rabb
mach
flecken
erklär
sehr
unsch
langt
ben
Fröm
ein B
dem
sicht
des
ein
nung
im L
schen

absprechen, oder bei dem Conflict des Lebens mit den katholischen Kirchensatzungen von einem Conflict zwischen Glauben mit dem Leben reden? Freilich von römisch-katholischer Seite her werden alle, welche diesen Glauben nicht theilen, Keger, Abtrünnige genannt und als Glaubenslose verdammt werden, und so müssen sich auch die gegen den rabbinischen Glauben an Traditionen sich auflehrenden Juden eine Verkehrung von den Rabbaniten gefallen lassen. Aber kein Unparteiischer wird die solcherhalb Verkehrten als Glaubenslose bezeichnen. Will H. F. im Namen des Rabbinismus es thun, so muß er wenigstens so deutlich und verständlich wie die römische Curie sprechen. Ihr deutschen Juden, weil ihr von dem Glauben der Rabbinen euch lossagt, seid Keger, habet nicht den ächten Glauben. Die deutschen Juden werden dann wenigstens wissen, in welchem Verhältniß sie zu H. F., dem jüdischen Pabst, stehen.

Allein H. F. umgeht alle diese Erörterungen über die Verbindlichkeit talmudischer Satzungen, über den Traditionsglauben und ähnliche Materien und spricht unaufhörlich vom Glauben, wie dieser im deutschen Israel schwach geworden, ohne zu ahnen, welche Kraft des Glaubens dazu gehört, über tausendjährige Vorurtheile sich zu erheben, dem Talmud, der so lange eine unberechtigte Herrschaft über den jüdischen Glauben ausübte, mit starkem Glaubensbewußtsein entgegen zu treten. Ist auch den Rabbinen keinesweges ein Vorwurf hierarchischer Anmaßung zu machen und stehen sie in sittlicher Beziehung ganz rein und fleckenlos da, so ist doch nicht zu verkennen, daß ihre Schrift-erklärung meistens eine unrichtige, daß ihre Lehren in sehr vielen Fällen unmoralische sind. Sie sind freilich persönlich unschuldig, sie gingen von falschen Gesichtspunkten aus und gelangten zu falschen Resultaten. Aber das jüdisch-religiöse Leben ist doch darum nicht weniger ein antibiblisches, die Frömmigkeit eine äußerliche und wertheilige, der Gottesdienst ein Zeremoniendienst und in antiquirten, von der Gegenwart und dem in ihr erstarkten Glaubensbewußtsein abzuweisenden Vorurtheilen ruhender. Je mehr diese Vorstellungen berichtigt, je reiner und kräftiger wird der Glaube sich zeigen, des muß an die Bibel und seine Geschichte zurückgewiesen einer, was dann eine schrift- und vernunftgemäße Forderung zur ihm feststellen wird, das wird die Lehre sein, die ihm im Leben als Norm und Richtschnur dienen möge. Nicht zwischen Glauben und Leben steht ein Bruch bevor, sondern zwi-

ſchen Lehre und Leben. Eine Reinigung der Lehre, die ſich als Folge und Poſtulat des reinen Glaubens herausſtellen wird, muß und wird auch jede Collision beſeitigen.

Das Judenthum und die Höhe der Zeit.

Nebſt der Zeitgemäßheit hebt H. F. noch ein anderes Moment hervor, für deſſen Beachtung er Rückſichten empfiehlt, es iſt: die Höhe der Zeit. „Das Judenthum ſoll den fortgeſchrittenen Zeitbegriffen entſprechen.“ „Aber,“ bemerkt H. F., „das Judenthum entſpricht nach ſeiner Grundidee nicht nur dem Begriffe jeder Zeit, ſondern iſt weit über dieſelbe hinaus erhaben.“ Ja wohl, das Judenthum nach ſeiner Grundidee, dem idealen Universalismus, entſpricht nicht nur jeder Zeit, ſondern iſt über dieſelbe erhaben; aber das theokratiſche Judenthum, die theokratiſche Symbolik, der theokratiſche Partikularismus entſpricht mit nichten dem Begriff einer jeden Zeit und iſt noch weniger über dieſelbe weit hinaus erhaben, ſondern iſt nur für eine beſtimmte Zeit geſchaffen und konnte, als die Zeit über ſie hinausgewachſen war, mit ihrer Beſchränktheit in der Zeit ſich nicht behaupten, ja iſt, wie wir annehmen müſſen, durch Gottes eigene Fügung vom Schauplatz der Zeit entfernt worden. — Noch weniger als das theokratiſche Judenthum entſpricht das rabbinische, welches bloß die Scherben der Theokratie zu einem Ganzen zuſammenfittete, dem Begriff einer jeden Zeit und iſt über dieſelbe weit hinaus erhaben. H. F. muß ſich unter ſeinen Leſern eine geduldige Heerde frommer Schafe denken, der er Alles, was ihm in den Mund kommt, vorſprechen kann und von welcher er keines Widerſpruches zu gewärtigen hat. Das rabbinische Judenthum — und H. F. ſpricht von keinem andern, — ſoll dem Begriffe einer jeden Zeit entſprechen, ja ſogar über dieſelbe weit hinaus erhaben ſein! Man nehme doch einen beliebigen Abſchnitt aus dem erſten oder zweiten Theile des Schulchan Aruch und durchforſche alle die unzähligen Paragraphen, welche Vorſchriften über dieſe und jene in religiöſer Beziehung gleichgültige Handlung und Thätigkeit enthalten, und vergleiche ſie mit dem Begriffe einer beliebigen Zeit und ſage dann, daß ſie nicht nur dem Begriffe jeder Zeit entſprechen, ſondern weit hinaus über dieſelbe